



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

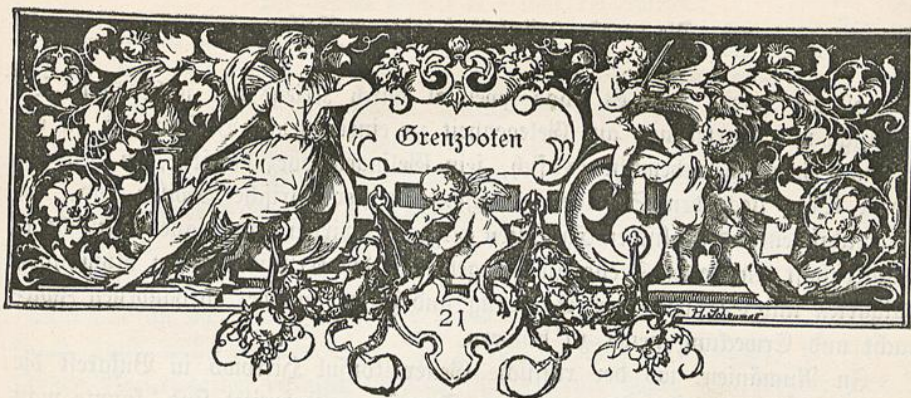
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten


Berlin u.a., 1841 - 1922

Die neueste Politik Rußlands am Balkan.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die neueste Politik Rußlands am Balkan.


 Die Diplomatie, welche die Interessen Rußlands in den Ländern am Balkan und auf dem linken Ufer der untern Donau wahrzunehmen hat, ist während der letzten Zeit, d. h. von Anfang des Jahres 1888 an, im Stillen mit derselben Ausdauer und mit ähnlichen Mitteln thätig gewesen wie in den frühern Jahren nach dem russisch-türkischen Kriege und dem Frieden, der dessen Erfolge für das Zarenreich hier einschränkte, und was sie nicht wohl betreiben konnte, ist mit Eifer und manchem kleinen Erfolge von der neben ihr hergehenden panslawistischen Propaganda besorgt worden. Das politische Glaubensbekenntnis der beiden ist nicht ganz das gleiche, da die jetzige Regierung in Petersburg oder richtiger Kaiser Alexander nach außen hin nicht den Velleitäten der Panslawisten huldigt. Die nächsten Ziele beider sind aber dieselben, und so arbeiten sich beide in die Hände. Hier, auf der breiten Halbinsel zwischen dem Schwarzen und dem Mittelländischen Meere, begegnen und kreuzen sich die Interessen und Bestrebungen dreier Großmächte. Es ist der Weg der Russen nach Konstantinopel, wo die Agia Sofia steht und die Seepforte sich öffnet, deren Besitz sie zur Macht in den westlichen Meeren machen soll. Es ist das Streben der Briten, ihren durch Verstärkung der im Verlaufe dieses Jahrhunderts hier auf ehemals türkischem Gebiete entstandenen Mittel- und Kleinstaaten und durch einen Bund derselben zu gemeinsamer Verteidigung diesen Weg zu verlegen. Es ist endlich ein Interesse Oesterreich-Ungarns, daß jene Donau- und Balkanstaaten sich möglichst unter seinem Einflusse entwickeln, der in Bosnien, in der Flanke der russischen Landstraße nach dem Bosphorus, zur Herrschaft geworden ist und in dem benachbarten Serbien unter dem Könige Milan seit Jahren verständiges Entgegenkommen gefunden hat. Rußland behält sein letztes Ziel

Grenzboten II. 1888.

am goldnen Horn, dem es schon zweimal durch Kriegszüge nahe kam, fest im Auge und wartet nur auf Gelegenheit zu einem neuen Versuche, es zu erreichen. Inzwischen bemüht es sich, sein Gelingen vorzubereiten, in den auf seinem Wege liegenden Staaten, die ihm nur provisorische Gebilde sind, den österreichischen und englischen Einflüssen entgegenzuwirken, seine eigne selbstsüchtige Gönnerschaft an deren Stelle zu bringen und die Erstarkung von Rumänien, Bulgarien und Serbien durch Schürung und Förderung der vorhandenen Zwietracht und Erweckung neuer zu hindern.

In Rumänien, wo der russische Generalkonsul Sitrowo in Bukarest die Netze zieht, welche über die genannten Staaten ausgebreitet sind, konnte man bei diesen Bemühungen nicht an die Nationalität der Bevölkerung anknüpfen, wohl aber an die agrarischen Verhältnisse und an die infolge derselben vielfach eingetretene Notlage des Landvolkes, zu dessen Unterhalt der Ertrag des ihm vor zwei Jahrzehnten zugetheilten Bodens nicht mehr ausreicht, da die Einwohnerzahl der Dörfer sich seitdem stark vermehrt hat. Auf Grund hiervon und zugleich deshalb, weil im vorigen Herbst der Kukuruz, welcher die Hauptnahrung der rumänischen Bauern bildet, mißrathen war, litten viele Gegenden Mangel am Notwendigsten, und die daraus hervorgegangene Unzufriedenheit brach, von russischen Wühlern aufgestachelt, in Gestalt eines gefährlichen Aufstandes aus. Nicht bloß in der Umgebung der Hauptstadt, sondern fast in allen Strichen der großen Walachei fanden Zusammenrottungen und Unruhen statt, bei denen es zu Blutvergießen kam. Die bedeutende Stadt Kalarasch war am 17. April in den Händen der Aufrührer, die den gegen sie entsandten Truppen ein Gefecht lieferten, bei welchem es mehrere Tote und viele Verwundete gab und welches erst am folgenden Tage mit der Zerstreuung der Bauern endigte. In Parisch griffen Rebellenhaufen den Bahnhof an, um dort lagernde Getreidevorräte zu rauben. In Budeshti fand ein Gefecht statt, in dem zwanzig Bauern auf dem Platze blieben und achtzig verwundet wurden. An vielen andern Orten kam es zur Plünderung und Zerstörung von Eigentum. Der Ministerpräsident Rosetti hat eine Untersuchung der Vorfälle in Aussicht gestellt, aber schon jetzt sagen zu können geglaubt, nicht bloß die Not der Bauern liege ihnen zu Grunde, sondern auch die Aufhebung von Übelwollenden, welche aus ihrer Agitation Nutzen zögen, und der Aufstand sei weniger ein Kampf zwischen Gutseßigern und Pächtern einerseits und Bauern anderseits gewesen als ein Zusammenstoß von Rumänen und Fremden. Auch der Exminister Stourdza, das fähigste Mitglied des vor kurzem zurückgetretenen konservativen Kabinetts Bratiano, suchte in einer Unterredung mit dem Korrespondenten der Times die Ursache der Unruhen in russischen Intriguen, und auf die Bemerkung des Letztern, es habe bei so vielem Zündmaterial leicht einen weit gefährlicheren Brand anstiften können, erwiederte er, der Aufstand sei nach seiner Ansicht nur ein russischer Versuch gewesen, dessen Ergebnis später in

großem Maßstabe ausgenutzt werden solle. Daß russische Agitatoren bei der Sache die Hand im Spiele hatten, scheint unbestreitbar zu sein. Ein zur konservativen Partei gehöriger Gutsherr erhielt den Besuch seines Verwalters, der ihm mitteilte, daß der Aufstand auch auf seinen Besitzungen ausgebrochen sei, nachdem tags vorher eine Kutsche mit wohlgekleideten Herren vor dem Wirtshause des Dorfes erschienen sei, die nach Aufpflanzung einer weißen Fahne sich wieder entfernt hätten. In Radovan hielt ein fremder Redner eine Ansprache an die Leute, worin er ihnen sagte, wenn der König ihre Wünsche nach Land nicht erfüllen wolle, so werde der Zar sie erfüllen, der ja auch seinen Bauerschaften reichlich Grundbesitz geschenkt habe. In Arzari war der Führer der Aufständischen der Bessarabier Feodori, der die Bauern darauf hinwies, daß seine Heimat es unter russischem Szepter viel besser habe als Rumänien, und die Zuhörerschaft antwortete ihm: „Es lebe Rußland, das uns Land und Geld geben will!“ Mit dieser Maulwurfsarbeit konnte sich die russische Politik jedoch verrechnet und die zögernde rumänische Regierung nur zu engem und rascherem Anschluß an Osterreich-Ungarn bewogen haben. Osterreich, so sagte Stourdza in der obenerwähnten Unterredung mit dem Berichterstatter der Times, ist keine aggressive Macht, es hat vielmehr das Bedürfnis, Rumänien stark und unabhängig zu sehen, weil es ihm dann als Bollwerk an seiner östlichen und südöstlichen Grenze dienen kann, und Osterreich so imstande ist, alle seine Truppen im Nordosten zusammenzuziehen, wenn ein Kampf mit Rußland bevorsteht. Andererseits liegt es im Interesse der Russen, jede fest gegründete Regierung in Rumänien zu untergraben und zu stürzen, damit sie keinem Widerstande begegnen, wenn der günstige Augenblick für ihren nächsten Einmarsch in die Balkanhalbinsel erscheint. Die rumänische Armee ist jetzt mindestens doppelt so stark an Zahl und viel tüchtiger als 1877, wo sie neben den Russen kämpfte und deren Niederlagen bei Plewna in Sieg verwandelte. Sie kann jetzt getrost einer Invasion die Stirn bieten und bei jeder künftigen Lösung der orientalischen Frage einen Faktor spielen, mit dem man rechnen muß. Die Handhabe aber, welche Rußland in den agrarischen Zuständen des Königreiches besitzt, um es zu beunruhigen und seine Kräfte zu schwächen, muß und kann möglichst bald beseitigt werden und zwar durch eine Revision der bestehenden Gesetzgebung, welche den Bauern aus Staatsbesitz wenigstens so viel Land zuteilt, als sie bedürfen, um leben zu können.

In Bulgarien, wo die bisherigen Bestrebungen der Russen den als Vereiner verdienten und eine Zeit lang in der That beseßenen, dann aber durch englische Ränke und eignes Ungeschick eingebüßten Einfluß durch allerlei fragwürdige Mittel wiederzugewinnen nur geringen Erfolg hatten, wo Verheißungen, Drohungen und Bestechungen allerdings eine russische Partei entstehen ließen, aber keine von der Art, die der „nationalen“ Regierung, d. h.

den Herren Stambuloff und Kompagnie und deren Koburger Schützling, besonders gefährlich geworden wäre, arbeiteten in den letzten Tagen panslawistische Seelenfischer mit einem neuen Fangapparate, der sozusagen nach englischem System konstruirt war. Wie die britische Politik vor der Revolution von Philippopol ein Großbulgarien förderte und sich damit die Bereitwilligkeit des Volkes zur Unterstützung ihrer Interessen gegen Gefährdung durch Rußland zu erwerben suchte, so versprachen jene Agenten jetzt ein Panbulgarien als Preis für Hinwendung zur russischen Politik. Sie benutzten dazu die Reise, welche Melidoff, der russische Botschafter bei der Pforte, jüngst nach Athen, sowie die, welche gleichzeitig der griechische Minister des Auswärtigen, Dragumis, nach Petersburg unternahm, Reisen, welche mit dem angeblich neuerdings aufgetauchten Plane einer Verständigung Rußlands und Griechenlands über die türkische Provinz Mazedonien in Verbindung gebracht wurden. In allen Kreisen, wo Bulgaren wohnen, namentlich in den größern Städten, wo die Kunst des Lesens der Bevölkerung nicht fremd ist, aber auch auf dem Lande, wo die Geistlichkeit der russischen Propaganda vielfach Vorschub leistet und Werkzeuge liefert, wurden Flugblätter verbreitet, welche den Nachweis führen, daß die westlichen Mächte stets bemüht gewesen seien, die ungläubige Türkei gegen Rußland, die stammverwandte und allein wahrhaft christliche Macht, zu schützen und aufrechtzuerhalten. So oft die Gewalt der Ereignisse jene Mächte gezwungen habe, die Befreiung einer Provinz der Pforte durch das russische Schwert anzuerkennen, hätten sie stets alles mögliche gethan, um die Entwicklung derselben im nationalen Sinne zu verhindern, freundliche Beziehungen zu der Regierung in Stambul zu begründen und die Gemüter den russischen Befreiern abwendig zu machen. Und doch könne sich das Bulgarenvolk nationale Einheit und Größe nur auf Kosten der Türkei und durch engsten Anschluß an Rußland verschaffen, welches allein unter allen Großmächten befähigt und geneigt sei, den Sultan zur Abtretung der von Bulgaren bewohnten Gebietsteile Mazedoniens an Bulgarien zu bewegen. Zu gleicher Zeit wurde gedroht, indem man den bulgarischen Patrioten vorstellte, falls sie Anstand nehmen sollten, sich den Russen wieder zu nähern, würden dieselben sich mit Griechenland verständigen und diesem die Rolle überlassen, die Brüder der Bulgaren vom Joche der Pforte zu befreien, worauf den Griechen natürlicherweise auch der größte und beste Teil der Provinz als Siegesbeute zufallen würde. Daß diese Agitation ebenso rührig als in weiter Ausdehnung betrieben wird, ist verbürgt. Dagegen ist zweifelhaft, ob sie überhaupt oder wie viel Erfolg sie gehabt hat. Die Bulgaren, welche sich um derartige Fragen kümmern, wissen, daß man Beute erst verteilt, wenn man gesiegt hat, daß Griechenland allein die jetzigen Herren von Mazedonien gewiß nicht besiegen könnte, und daß Rußland, wenn es die mit ihm nicht verwandten und durch alle ihre Lebensinteressen von ihm hinweggewiesenen Griechen unterstützen wollte, sich selbst den Weg verbauen würde. Dazu beizutragen, daß eine

Art Großgriechenland aus der Welt der Träume in die Wirklichkeit tritt, hieße noch mehr der Ausführung des Planes zu einem Großrußland, das bis zum Mittelmeere reichte, Hindernisse schaffen, als ein Großbulgarien entstehen zu lassen, auf das Rußland keinen Einfluß üben könnte; denn ein Großgriechenland würde niemals ein Trabant Rußlands werden wollen, ein Großbulgarien dagegen würde sich dieser Rolle unter Umständen kaum entziehen können. Jene Bulgaren fühlen sich in Betreff der mazedonischen Frage für die Zukunft ziemlich sicher und meinen, dieses Nachbarland werde ihnen kaum lange vorenthalten bleiben, wenn erst das zunächst wichtigste Werk, die Aufgabe, Bulgarien auf eigne Füße zu stellen und zu befestigen, vollendet sei, und dazu werde ihm unzweifelhaft eher jede andre Macht als Rußland die Hand bieten. Letzteres könne und wolle alle Balkanstaaten, im jetzigen Falle Griechenland und Bulgarien, nur als Werkzeuge, als Hebel gegen einander benutzen. Eher könne trotz mancher Hindernisse, die in der Verschiedenheit der Nationalitäten und in Erinnerungen an den serbisch-bulgarischen Krieg ihren Grund hätten, von einer Verständigung der Balkanländer die Rede sein, die sie gegen die russische Politik verbände. Selbst ein Griechenland, welches sein Interesse recht verstehe und mäßige Ansprüche auf Landzuwachs, sowie auf Rangstellung unter den Bundesgliedern erheben wolle, könnte Aufnahme in die Genossenschaft erlangen und seinen Vorteil dabei finden. Man könnte ihm hinsichtlich seiner Wünsche nach Vergrößerung billige Zugeständnisse, vorzüglich in den Küstengegenden und andern fast ausschließlich von Hellenen bewohnten Landstrichen, machen und ihm die Stelle des Admiralstaates der Föderation einräumen, und die letztere würde ihm seine Unabhängigkeit für immer verbürgen, zumal wenn eine oder mehrere Großmächte dem Balkanbunde Schutz gegen russische Angriffe zusagen wollten, die ja mittelbar Angriffe auf Österreich und England selbst sein würden. Diese Betrachtungen lassen sich großenteils gewiß hören, nur passen sie insofern nicht recht in die Gegenwart, als jetzt noch der Berliner Friede zu Recht besteht, der Mazedonien nur als Provinz des türkischen Reiches und noch nicht einmal ein Großbulgarien kennt, welches Ostrumelien einschließt.

Auch in Serbien ist die panslawistische Propaganda fleißig an der Arbeit, und zwar zuweilen nicht ohne einigen Erfolg, indem sie die konstitutionellen Einrichtungen des immer noch wie seine Nachbarstaaten halbbarbarischen Königreiches und das damit verbundene Parteiwesen benutzt, gegen den Einfluß Österreich-Ungarns zu wirken und ihn durch den russischen zu verdrängen. Es giebt hier nicht weniger als vier große Parteien, von denen zwei auch die Hinneigung zu einer bestimmten ausländischen Macht in ihrem Programm führen und deren Strebersinn, doktrinärer Eifer und Nebenbuhlerschaft häufige Ministerwechsel, Revolutionsversuche und blutige Reaktion dagegen zur Folge haben. Der König, der zu rechter Zeit die Notwendigkeit eines guten Einvernehmens mit der österreichischen Regierung eingesehen und seitdem treu

daran festgehalten und darnach seine Politik bemessen hat, stützt sich auf die konservative Partei, zu der Staatsmänner wie Garaschanin und Christic gehören. Sie zählt im Lande nicht viel Anhänger, ersetzt aber das, was ihr an Zahl abgeht, einmal dadurch, daß sie sich auf die Führer der Armee und die große Mehrheit der niederen Offiziere verlassen kann, dann dadurch, daß sie mit aller Energie und ohne viel Rücksicht auf liberale Grundsätze die Wahlen so zu lenken gewohnt ist, daß sie in der Skupschtina die Mehrheit der Abgeordneten auf ihre Seite bekommt, was ihr durch den Umstand erleichtert wird, daß der König verfassungsmäßig zwei Drittel der Mandate für die Volksvertretung zu vergeben hat. Die liberale Partei ist richtiger als die russische zu bezeichnen, da sie erwiesenermaßen von Petersburg und Moskau Anregungen zu ihren Manövern und reichliche baare Unterstützungen bezieht. Die Radikalen ferner sind Demokraten, die an sich gegen jeden ausländischen Einfluß Front machen, aber, wo es zu wählen galt, aus allerlei Gründen, darunter auch dem, daß Sympathie für Rußland einträglicher ist als Hinneigung zu Oesterreich, in Beziehung auf das Ausland sich den Ansichten und Bestrebungen der Liberalen näherten. Endlich erfreut sich Serbien auch einer Fortschrittspartei, die indes nur den Namen mit der unsern gemein hat, zu der namentlich viele Beamte zählen, und die eine vermittelnde Stellung zwischen den wechselnden Regierungen und der jeweiligen Opposition einzunehmen pflegt. Der Streit, der ohne Unterlaß zwischen diesen Parteien tobt und bald die eine, bald die andere zu längerer oder kürzerer Herrschaft gelangen läßt, hat in den letzten zwölf Monaten nicht weniger als viermal den König genötigt, seine Minister zu wechseln. Auf das Cabinet, in welchem Garaschanin den Vorsitz führte, folgte ein Ministerium mit Ristic als Präsidenten, auf dieses der radikale General Gruic mit seinen Kollegen, und jetzt ist in den Personen des Premiers Christic und des Ministers des Auswärtigen Mijatovic, sowie ihrer meisten Amtsgenossen wieder einmal die konservative Partei am Ruder. Die Radikalen verfügen seit lange schon im Lande über zahlreiche Anhänger, sodaß sie 1883 einen Aufstand wagen zu können glaubten, der jedoch seine Zwecke nicht erreichte, sondern von Christic mit größter Energie unterdrückt und dann an seinen Teilnehmern streng geahndet wurde. Es floß damals ziemlich viel Blut, auch infolge standgerichtlicher Urteile, man verhaftete oppositionelle Abgeordnete und sperrte sie in die Belgrader Zitadelle, und die gemißbrauchte Pressfreiheit wurde ebenso wie das Versammlungsrecht zeitweilig aufgehoben. Die Niederwerfung des Aufstandes der Radikalen bedeutete zugleich einen Sieg der österreichisch gestimmten Serben; denn Christic, der früher im österreichischen Heere gedient hatte, bewahrte dem Nachbarreiche eine lebhaftere Anhänglichkeit, die er niemals verleugnete. Als er schließlich zurücktrat, erhielt er in Garaschanin einen im wesentlichen ähnlich denkenden Nachfolger. Ristic bekam das Heft auf Grund eines Abkommens in die Hand, das die Liberalen mit den Radikalen zu gemeinsamer Arbeit ver-

binden sollte, aber nicht lange hielt, da die Liberalen mit ihrer Freundschaft für die Moskowiter, die Radikalen mit ihren demokratischen Forderungen keine rechten Ergebnisse erzielen konnten, und das Bündnis beider Gruppen nun als zwecklos gelöst wurde und bald in heftige Zwietracht umschlug. Es war dann die Absicht des Königs, ein Kabinet aus dem radikalen Lager allein zu bilden. Aber hier wurden unerfüllbare Forderungen gestellt, unter denen vollständige Abkehr von Österreich die erste Stelle einnahm. Darauf ließ König Milan die Führer der Partei zu sich kommen und hielt ihnen eine Rede, die ihnen in ungewöhnlich kräftigen Worten den Standpunkt klar machte und eine Einigung zur Folge hatte, auf Grund deren Gruic als Premier die Geschäfte übernahm. Aber auch diese Phase des serbischen Parlamentarismus erfreute sich nur kurzen Bestandes. Gruic und seine Kollegen ließen sich vom radikalen Klub ihre Gesetzentwürfe und Verwaltungsmaßregeln vorschreiben, es wurde eine „Reform“ der Armee vorgeschlagen, die das nach dem letzten Kriege kaum etwas kampftüchtiger gestaltete Heer in eine lahme und unzuverlässige Miliz verwandelt hätte, auch die alte Abneigung der Radikalen gegen Österreich-Ungarn kam wiederholt aufs neue zum Vorschein. Der König aber wollte mit Recht die Wehrverfassung unverändert erhalten wissen und ebenso die Freundschaft und das Zusammengehen mit den Nachbarn in Ungarn und Österreich, und so entschloß er sich, wieder einem Konservativen die Zügel der Regierung anzuvertrauen, und zwar fiel seine Wahl auf den entschlossensten und rücksichtslosesten Politiker der Partei, da nur furchtlose und für den Fall der Not zu den gewaltsamsten Maßregeln bereite Energie die große Zahl der Radikalen aufwiegen konnte. So wurde Christic vor einigen Wochen wieder Minister, und es ist Aussicht vorhanden, daß er sich der Lage gewachsen zeigen werde, die infolge seiner Verhaßtheit bei den demokratischen und russenfreundlichen Parteien allerdings eine gefährliche ist. Die russischen Umtriebe werden seitdem mit vermehrtem Eifer fortgesetzt, nächstens trifft die intrigante Königin Natalie, eine geborene Russin, die früher sich an jenen Umtrieben lebhaft beteiligte, in der letzten Zeit aber von ihrem Gemahl getrennt im Auslande lebte, in Belgrad wieder ein, und schließlich hat Rußland in dem Sohne des ermordeten Vorgängers Milans, einem Schwiegersohne des Wladikas der Montenegriner, einen Prätendenten in Bereitschaft, der, wenn es ihm gelänge, sich auf den Thron zu schwingen, nicht einen Augenblick zögern würde, sich und die Kräfte des Landes der Politik des Zaren zur Verfügung zu stellen. Ein Aufstand der Radikalen und Liberalen, der ihm die Bahn dazu öffnete, ist bei der Energie des jetzigen Ministerpräsidenten und der Zuverlässigkeit der Armee kaum zu befürchten, wenigstens hätte er geringe Aussicht auf Gelingen. Wohl aber wäre eine Wiederholung des Ereignisses, welches Milan die Krone verschaffte, bei den halbwilden Anschauungen des Volkes und der fanatischen Erbitterung der Radikalen und Russenfreunde gegen den König nicht unmöglich, und träte dieses Ereignis ein, so würde ein Umschwung

zu Ungunsten Oesterreichs die Folge sein, der bedenklich nicht bloß auf Serbien, sondern auf ganz Europa wirken könnte.

Wohl auch mit russischer Anreizung in Verbindung zu bringen ist ein Vorfall, der sich in allerneuester Zeit zugetragen hat. Wir meinen den Einbruch von Montenegrinern in serbisches Gebiet, der in der letzten Aprilwoche aus Belgrad gemeldet wurde. Einige Tage vorher war ein starker Haufe der kriegerischen Unterthanen des Fürsten der schwarzen Berge über den Fluß Lim gegangen und in serbisches Land eingedrungen, wo er sich in gebirgiger Gegend mit sparsamer Bevölkerung und ohne Garnisonen festgesetzt hatte. Dieser Bezirk grenzt an einen Teil des Sandschaks Novi-Bazar, welchen die Einbrecher zu passiren hatten, ehe sie die Grenze Serbiens erreichten. Bei ihrer Annäherung flüchteten sich die muhamedanischen Einwohner der türkischen Grenzstadt Novi-Barosch, da sie aus der Erinnerung wußten, was ihnen von seiten dieser Czernagorzen bevorstand, wenn sie sich ergreifen ließen. Was hat nun diesen Einfall der Montenegriner in ein Land veranlaßt, dessen Bewohner mit ihnen von gleichem Stamme sind, dieselbe Sprache reden und sich zu derselben Religion bekennen? Der Strich, den sie besetzt haben, ist unfruchtbare Waldeinöde, dünn bevölkert und fast ganz ohne begehrenswerten Besitz an Getreide und Vieh, der für Leute, welche wie die Montenegriner in der letzten Zeit von einer Hungersnot heimgesucht waren, lockende Beute sein könnte. Dazu kommt, daß die Eindringlinge, wenn sie weiter, nach ergiebiger und wohlhabender Gegend vorrücken, auf die Tschillak, einen Stamm von gleicher Wildheit und Tapferkeit wie sie selbst, stoßen und hartnäckigem Widerstande begegnen mußten. Um bloßen Ruhmes willen ferner pflegen die Söhne der schwarzen Berge ihre Haut auch nicht leicht zu wagen. Endlich führt der Wladika ein strenges Regiment, welches sie ohne seinen Willen nicht leicht mehr wie früher auf die Jagd nach fremder Beute Hammeln und Köpfen über die Grenzen der Heimat ausbrechen läßt. Man darf also annehmen, daß diese Schar mit seiner Erlaubnis, ja auf seinen Befehl ausgerückt ist, und diese Vermutung wird zur Wahrscheinlichkeit durch die Berichte, welche meldeten, daß Montenegro sich seit einiger Zeit zum Kriege zu rüsten scheine. Sie wird noch wahrscheinlicher, wenn man sich erinnert, daß es zu allen Zeiten in der neuesten Geschichte ein Satellit Rußlands und von diesem unterstützt war, und daß die Hoheit im Konak von Cetinje seit Jahren keinen sehnlichern Wunsch gehegt und bekundet hat, als den König Milan auf dem Throne Serbiens zu ersetzen und durch Vereinigung seines Fürstentumes mit dem Königreiche und womöglich mit Bosnien und der Herzegowina alle Serben von der Donau bis zur Adria unter seinem Szepter zu vereinigen. Sehr verdächtig ist endlich folgendes. Schon seit geraumer Zeit erfuhren die serbischen Behörden, daß sich im Lande fremde Agenten bedenklicher Art aufhielten, unterließen es aber, sie zu behelligen, so lange sich ihnen nicht mit Bestimmtheit landesverräterische Absichten nachweisen ließen. Es waren meist bulgarische

und bosnische Flüchtlinge. Als das Ministerium Christie sein Amt antrat, verschwanden sie plötzlich in der Richtung von Altserbien und Mazedonien, und da ist es mindestens ein sonderbarer Umstand, daß der Einbruch der Montenegriener in die Thäler Altserbiens, hart an der mazedonischen Grenze, fast unmittelbar nach der Entfernung jener verdächtigen Gäste der Serben erfolgte.

Alle diese Anzeichen einer im Gange befindlichen Vorbereitung zu einer neuen kriegerischen Aktion Rußlands auf der Balkanhalbinsel sind, wie das nicht anders sein kann, in Halbdunkel gehüllt und verschiedner Deutung fähig. Aber sie erwecken umsomehr Bedenken, als in Petersburg wieder Anzeichen sichtbar wurden, die anzudeuten scheinen, daß der aggressive Panlawismus in maßgebenden Kreisen noch keineswegs allen Anhalt verloren habe. Die Beförderung Bogdanowitschs zu einem wichtigen Posten war eins derselben, und zwar ein recht auffälliges, denn der genannte war einer der eifrigsten Befürworter eines Bündnisses zwischen Rußland und Frankreich und hatte vor einiger Zeit im Auftrage einer Gesellschaft von Deutschenhassern reinsten Wassers dem französischen „Nationalhelden“ Boulanger mit schwungvoller Ansprache einen Ehrenbogen überreicht. Schwer reimt sich damit die gleichzeitig verbreitete Nachricht, der Zar habe vor kurzem seine Abneigung gegen Boulanger in starken Ausdrücken geäußert. Es wird daher geraten sein, sich nicht zu großer Vertrauensseligkeit hinsichtlich der Friedensliebe Rußlands zu überlassen. Osterreich-Ungarn wenigstens hat nach dem Obengesagten gar keinen Grund dazu.



Die Unpopularität der Jurisprudenz.

Ein populärer juristischer Vortrag.

Von Rudolf Leonhard.

(Schluß.)



Das römische Recht war, gleich dem römischen Volke, schweren Schicksalen anheimgefallen. Zu der Größe und Macht eines Volkes gehört ein Doppeltes: Reichtum des Geisteslebens und strenge sittliche Zucht. An dem erstern fehlte es dem alten Rom auch in der spätern Zeit nicht, aber die letztere ging verloren, am meisten in derjenigen Zeit, als halbzivilisirte Ausländer plötzlich mit

Grenzboten II. 1888.

45